

WZ, 15. 11. 2007



ALEMANN'S ANALYSE Nach dem Müntefering-Rücktritt *Ein Neuanfang für die SPD*

Von Ulrich von Alemann
politik@wz-plus.de

Unsere tägliche Katastrophe gibt uns heute, gestern und morgen die SPD. Mal ein neuer Parteivorsitzender, mal eine Vertrauensfrage, mal die Nichtwahl einer Ministerpräsidentin durch Heckenschützen aus der eigenen Fraktion und immer wieder einmal eine Wahlniederlage. Es wird nie langweilig mit dieser Partei. Und immer wieder kommentieren die Medien: Nun geht es zu Ende. Schade, um eine so traditionsreiche stolze Partei wird gebarmt mit ein wenig Heuchelei. Das Ende des sozialdemokratischen Jahrhunderts wurde schon ausgerufen von dem klugen Lord Ralf Dahrendorf. Das stimmt nun auch nicht mehr. Denn jetzt grassiere der Sozialdemokratismus in fast allen Parteien, aber das ist auch wieder nicht richtig.

Franz Müntefering war der klassische Parteisoldat, der der SPD diente

Jeder Leitartikler greift zur ganz dicken Quaste, zum großen Tremolo, zu Wagners Fortissimo, auch jetzt wieder, da Franz Müntefering seinen Rücktritt vom Amt des Arbeitsministers und Vizekanzlers erklärte. Sein Schritt verdient hohen Respekt, da er höchst glaubwürdig persönliche, private Motive anführt, die Sorge um seine kranke Frau. Aber statt dieses Motiv respektvoll zu honorieren, wird die ganz große Windmaschine angeworfen.

Münste, das letzte Urgestein der Sozialdemokratie, wird beschworen. Franz, der letzte der guten alten SPD geht, ruft ihm die Süddeutsche Zeitung nach.

Hat er, hat die SPD das verdient? Franz Müntefering war der klassische Parteisoldat, der ihr auf vielen Posten diente, als Landesminister und Landesvorsitzender in NRW, als Generalsekretär und Bundesminister in Berlin. Er hatte viele Positionen in der Politik inne, vielleicht zu viele, um als Urgestein zu gelten. Denn er hat auch viele verschiedene Positionen vertreten, zuletzt sein Kampf um die Agenda 2010 oder sein Eintreten für die Rente mit 67 einerseits, andererseits aber sein Streiten für den Mindestlohn bei der Post. Die Linie war durchaus nicht immer gradlinig.

Schon Herbert Wehner, der Zuchtmeister der SPD, wurde als letztes Urgestein apostrophiert, das war vor gut 20 Jahren. Immerhin gibt es noch Helmut Schmidt und Hans Jochen Vogel. Das Reden vom letzten Urgestein ist so wohlfeil und nostalgisch wie die Klage über die abtretenden Spielerpersönlichkeiten. Denn eines ist sicher: Es wachsen immer welche nach, im Sport und sogar in der Politik.

Nun also Frank-Walter Steinmeier als Vizekanzler. Ich lese, er habe keine Vernetzung in Partei, Fraktion und Regierung. Ich reibe mir die Augen. Der Mann war sieben Jahre in der Regierung Schröder-Fischer Kanzleramts-

chef. Das ist das Scharnier, das ist der Dreh- und Angelpunkt zwischen Regierung, Fraktion und Partei. Wenn der nicht funktioniert, quietscht es. Es hat manchmal in der rot-grünen Regierung gequietscht, sicherlich. Aber fast alle sind sich einig, dass dies nicht seine Schuld war, eher die von Egomanen im Kabinett, da er das Krisenmanagement perfekt beherrschte. Genau das prädestiniert ihn zum Außenminister, weil er die diplomatische Klaviatur spielen kann. Die Öffentlichkeit dankt es Steinmeier durch höchste Anerkennung in den Umfragen.

Es gibt zwei Kanzlerkandidaten: Beck und Steinmeier

Der Parteivorsitzende Kurt Beck hat ihn auf dem Hamburger Parteitag zu einem seiner Stellvertreter erhoben. Er wird sich etwas dabei gedacht haben. Er hat Steinmeier und nicht Steinbrück nun die Vizekanzlerschaft angeboten. Dazu hat ihn keiner gezwungen, er hätte selbst zugreifen können. Beck wird wissen, dass es seit diesem Tag nur noch zwei ernste Kanzlerkandidaten der SPD gibt: den Parteichef und den Vizekanzler. So klärt sich die Lage. In jedem Ende steckt ein Anfang.

Ulrich von Alemann lehrt Politikwissenschaft an der Heinrich-Heine-Universität in Düsseldorf.